

5. Eine kurze Geschichte der Umweltdienstleistungen

In diesem Kapitel erarbeite ich einen Überblick darüber, wie die Geschichte des Feldes von den Umweltdienstleistungsfirmen erzählt wird. Damit soll eine Grundlage für die heutige Praxis, die im dritten Teil der Arbeit diskutiert wird, gelegt werden. Ich beginne mit der Frage, wie sich das Feld der Umweltdienstleistungen überhaupt bestimmen lässt. Aufgrund der Heterogenität der Firmen lässt sich kein Feld aufgrund feldinterner Kriterien definieren. Stattdessen bestimme ich das Feld allein durch die Mitgliedschaft beim Schweizerischen Verband der Umweltfachleute (SVU). Die Geschichte des Feldes ergibt sich dann aus den Erzählungen dessen, was verschiedene heutige Mitglieder des SVU als Geschichte des Feldes ansehen.

Die Geschichte, die ich in zwei Schritten erzähle, ist durch zwei parallel ablaufende Prozesse charakterisiert, die ich mit den Begriffen Zentrierung und Sozialisierung bezeichne. Unter Zentrierung verstehe ich eine Verschiebung der Bezüge zu unterschiedlichen funktionalen Teilsystemen. Insbesondere lässt sich eine Entpolitisierung und eine Entwissenschaftlichung beobachten und damit eine Verrechtlichung und Technisierung. Unter Sozialisierung verstehe ich eine Verschiebung des Bezugsobjekts der Umweltdienstleistungsfirmen: Die Aufmerksamkeit wandte sich von der Umwelt ab und richtete sich auf die Gesellschaft als Verursacherin von Umweltproblemen. Diese Verschiebung äußert sich auf begrifflicher Ebene in der Ablösung des Umweltbegriffs durch den Nachhaltigkeitsbegriff, auf der Ebene des Selbstverständnisses in einem stärker beratenden Verständnis, das Partizipation betont, und auf der Ebene der Praktiken in einer Ablösung naturwissenschaftlicher Methoden durch Organisationsberatung.

5.1 Gibt es ein Feld „Umweltdienstleistungen“?

Es ist nicht ganz einfach, die Umweltdienstleistungen zu bestimmen, gerade in einer historischen Sichtweise nicht, da sich das Gebiet in der Zeit seiner kurzen Existenz beträchtlich gewandelt hat. Die Geschichte des Feldes ist eine Geschichte der Anfänge eines Feldes. Deshalb treffen viele Kriterien, die in der Literatur für die Definition von Feldern angewandt werden, hier nicht zu.

Das Sample der Firmen wurde durch deren Mitgliedschaft beim SVU bestimmt. Ich behandle alle Firmen des Samples als Teil des Feldes „Umweltdienstleistungen“. Das ist insofern gerechtfertigt, als eine professionelle Assoziation gemeinhin als konstituierendes Element einer Profession und damit eines organisationalen Feldes verstanden wird (DiMaggio und Powell, 1983, 150ff.). Die Definition des Feldes erfolgt also durch Selbstzuordnung der Firmen und nicht durch Fremdzuordnung. Eine Definition des Feldes aufgrund einer Fremdzuordnung anhand weiterer üblicher Kriterien zur Felddefinition ist jedoch kaum möglich:

Erstens definieren die Firmen kein Feld aufgrund gemeinsamer Tätigkeitsbereiche oder gar Produkte, die sie gegen kompetitierende andere Felder abgrenzen, wie es die Professionstheorie von Abbott vorschlägt (Abbott, 1988). Dazu sind ihre Tätigkeitsbereiche viel zu heterogen, wie man anhand einer quantitativen Studie von Harald Miege sehen kann (Miege, 2001a; Miege, 2001b). Miege befragte einzelne „Umweltfachleute“ nach ihren Tätigkeitsgebieten.¹

Die Befragung zeigt, dass die Anzahl (39) der genannten Tätigkeiten sehr hoch ist und dass, obwohl Mehrfachnennungen erlaubt waren, fast alle Tätigkeiten äußerst selten genannt wurden (1-5%). Ein erheblicher Teil der Nennungen, wie Lehre, Forschung, Ausbildung, PR, Politik, Informatik, Journalismus oder Dokumentation, ist unspezifisch in Bezug auf „Umwelt“. Diese Tätigkeitsfelder bilden teilweise je eigene Berufe und eignen sich deshalb nicht zur Abgrenzung eines Feldes.

1 Miege befragte Personen und nicht Organisationen. Wären Organisationen Grundlage der Befragung, wäre die Streuung womöglich noch größer. Es sind auch nicht alle Personen in Umweltdienstleistungsfirmen beschäftigt; manche arbeiten in Stiftungen oder bei Ämtern. Dieser Umstand mag ebenfalls zur Streuung beigetragen haben, eine Beschränkung auf Umweltdienstleistungsfirmen hätte möglicherweise zu einer leichten Minderung der Streuung geführt.

Abbildung 1: Tätigkeitsfelder der Umweltfachleute in der Schweiz im Jahre 1997.

Umweltverträglichkeitsberichte (UVB)	9%	Politik	2%
Lehre (Hochschule)	6%	Agrar- und Forstwirtschaft	2%
Umweltberatung	5%	Landschaft	2%
Forschung (akad./nicht-akad.)	5%	Umweltmanagementsysteme (UMS)	2%
PR	5%	Verkehr	1%
Aus- und Fortbildung	4%	Umweltbildung/ Umwelterziehung	1%
Naturschutz	4%	Boden	1%
Informatik/ Datenbanken	4%	Dokumentation	1%
Planung	3%	Raumplanung	1%
Management (allg.)	3%	Betrieb	1%
Auditing	3%	Luft	1%
Gutachten	3%	Lärm	1%
Abfälle	3%	Administration	1%
Biotop	2%	Siedlung	1%
Vollzug	2%	Ökobilanz/Life-cycle Analysis	1%
Inventare	2%	Energie	1%
Wasser	2%	Journalismus	1%
Altlasten	2%	Chemische Analytik	1%
Bau, Bauen	2%	Abwasser	1%

N=406. Quelle: Miege (2001b, 5).

Miege und der SVU versuchen zwar, diese Heterogenität aus professionpolitischen Gründen auf ein definier- und verteidigbares Feld (Ökosysteme als nur schwach technisierbarer Gegenstand) zu reduzieren (Miege, 2001b). Ein Erfolg dieser Politik ist jedoch bei der momentanen Dynamik des Feldes eher unwahrscheinlich, denn die Entwicklung weist durch den Aufschwung des Nachhaltigkeitsbegriffs und die damit verbundene weitere Aufweichung des Umweltbegriffs eher auf eine weitere Zersplitterung des Feldes hin.²

Zweitens definieren die Firmen kaum ein Feld in dem Sinne, wie es Bourdieu definiert (Bourdieu, 1996, 127ff.) oder wie es im Neoinstitutionalismus vorgeschlagen wird (Scott, 2001, 137ff.). Die Firmen nehmen

2 Ritt stellt in seiner Übersicht zum Umweltarbeitsmarkt in Deutschland ebenfalls ein „Ausfransen“ fest (Ritt, 2000, 31). Im Laufe dieses Kapitels wird das Auflösen des Umweltbegriffs durch den Nachhaltigkeitsbegriffs weiter ausgeführt.

sich nicht als gegenseitige Konkurrenten wahr, die denselben „Kräften“ ausgesetzt sind und um dieselben Einsätze spielen.³ Dafür gibt es verschiedene Gründe. Das Feld ist jung und eine Geschichte muss deshalb zu einem Zeitpunkt ansetzen, an dem nur einzelne Firmen bestanden. Rein quantitativ setzt Konkurrenz um knappe Aufträge im Sinne von Bourdieu wahrscheinlich erst Ende der 1980er Jahre ein. Das Feld ist jedoch auch regional und inhaltlich aufgesplittert, so dass man davon ausgehen kann, dass sich einzelne, insbesondere kleine Firmen eigene Nischen suchen (Lärmmessungen in Appenzell, UVP in Uri) und die Konkurrenz deshalb gering bleibt. Die Produkte sind überdies nur wenig standardisiert, hochflexibel und einem steten und raschen Wandel unterworfen, was es zusätzlich erschwert, von einem Feld zu sprechen.

Drittens sind die Organisationen, die hier den Untersuchungsgegenstand bilden, intern unterschiedlich ausdifferenziert und kombinieren verschiedene Tätigkeitsfelder, darunter auch solche, die von den Firmen selbst gar nicht als umweltbezogen wahrgenommen werden.⁴ Auf Organisationsebene sind sie deshalb in ihrer inhaltlichen Ausrichtung nicht nur *nicht isomorph* (DiMaggio und Powell, 1983), sondern sie sind, sowohl durch Fremd- als auch durch Selbstzuschreibung, Teil mehrerer Felder.

Viertens würde eine weitere Möglichkeit darin bestehen, die Umweltdienstleistungsfirmen aufgrund ihrer Ziele „à protéger, aus sens large, l’environnement“ zu klassifizieren, wie es Didillon für das „Ecobusiness“ im Allgemeinen vorschlägt (Didillon, 1997, 26). Aber das führt nur in noch größere Probleme, denn auch für den Umweltbegriff liegt keine akzeptierte Definition vor und die normativen Implikationen des Worts „schützen“ sind äußerst schwierig zu handhaben. Sie verweisen außerdem auf ein typisches Problem der Erforschung von Firmen: Wie erfährt man deren Ziele (abgesehen davon, dass die Firmen nicht verschwinden wollen), und weshalb sollen sie nur eines haben? Es gibt heute kaum eine Firma mehr, die im Rahmen von „Mission Statements“, Umweltberichterstattung und ISO-Zertifizierung nicht darauf hinweist,

3 Miege hat die Wahrnehmung der Konkurrenz zwischen verschiedenen Ausbildungen untersucht. Die Studie gibt jedoch keine Aussagen über die tatsächliche Konkurrenz im Vergleich mit andern Berufsfeldern (Miege, 2002). Verglichen mit den Kämpfen z.B. zwischen verschiedenen konkurrierenden Verbänden und Schulen von Psychologen oder zwischen medizinischen und para-medizinischen Berufen ist die Konkurrenz jedoch äußerst gering. Der Professionsverband SVU versucht auch nicht, die Mitgliedschaft von bestimmten Studiengängen oder anderen ausschließenden Kriterien abhängig zu machen.

4 Siehe dazu Kapitel 6.

dass sie alles dafür tue, die Umwelt zu schützen.⁵ Und weshalb sollen Ziele gewichtet werden, wenn sie in keinem Zusammenhang mit den Mitteln der Arbeit stehen? Man kann allenfalls empirisch feststellen, dass Umweltdienstleistungsfirmen sich mehr als andere Firmen dem Ziel verschreiben, die Umwelt zu schützen, aber darüber lässt sich kein Feld definieren.

Fünftens schließlich sind die Firmen nicht einem funktionalen Teilsystem zuordenbar, sondern bewegen sich als intersystemische Firmen zwischen den Teilsystemen. Man kann deshalb nicht über die Codierung der Kommunikation innerhalb der Firmen auf ihre Feldzugehörigkeit schließen. Für eine Geschichte des Feldes als Feld, das durch intersystemische Organisationen definiert ist, ist es jedoch zentral, wie sich die Firmen *zwischen den Teilsystemen bewegen*. Die Lage intersystemischer Organisationen in Bezug zu Teilsystemen ist variabel. Im Folgenden sollen deshalb Prozesse der Annäherung und Entfernung der Organisationen an die einzelnen Teilsysteme untersucht werden, die man dann als Verrechtlichung, Verwissenschaftlichung und Politisierung bezeichnen kann (Bora, 2001, 172).

Die folgende Erzählung soll aus der Sicht der Protagonisten die wichtigsten Entwicklungslinien nachzeichnen. Dabei verfare ich bewusst verallgemeinernd.⁶ Die Geschichte soll im Zusammenhang mit den biographischen Skizzen die Grundlage für die heutige Praxis der Firmen liefern und den Weg der Firmen zwischen den Systemen nachzeichnen. Die verschiedenen Stränge, die dabei aufscheinen, lassen sich zwar in eine Gesamterzählung einbauen, aber es handelt sich dabei nicht um Entwicklungen, die auf alle Firmen zutreffen. Gerade weil wir es nicht mit einem Feld zu tun haben, sind die Entwicklungen der Firmen eher durch organisationsinterne Entwicklungen oder durch Veränderungen der politischen, rechtlichen und wissenschaftlichen Situation als durch Feldeffekte bedingt. Die Interviewten, gefragt nach der Geschichte des Feldes, erzählten zumeist eine „Von-Zu“-Geschichte (z.B.:

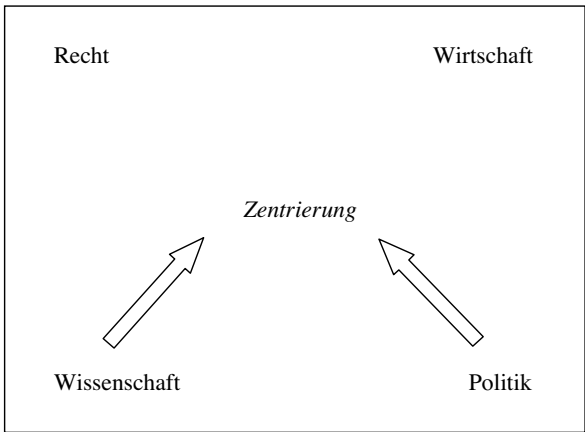
-
- 5 Um dies an einem beliebigen Beispiel zu illustrieren: Auf der Homepage von „Novartis“ heißt es: „Auf globaler Ebene sind wir einer nachhaltigen Entwicklung und ihren drei Grundsätzen des ökonomischen, sozialen und ökologischen Fortschritts verpflichtet.“ (http://www.novartis.ch/cgi/de/social_resp/index.asp?section=social_resp, konsultiert am 14.3.03). Nach Didillons Definition müsste man „Novartis“ zum Ecobusiness zählen. Solche „Mission Statements“ zeichnen sich jedoch gerade dadurch aus, dass sie, insbesondere bei großen Konzernen, vollkommen austauschbar sind und gerade nichts über die Ziele und Tätigkeiten der Firmen verraten.
 - 6 Eine Ausarbeitung der Geschichte der Umweltdienstleistungen nach regionalen Kriterien, eine genaue Periodisierung oder die Analyse der Entwicklung einzelner Firmen kann hier nicht geleistet werden.

von der Politisierung zum Geldverdienen), bei der die Orientierung an einem Teilsystem abnahm (hier: der Politik), während eine andere (hier: der Wirtschaft) neu auftauchte. Selten erzählten sie eine Geschichte, die über drei Stationen verlief, eher parallelisierten sie zwei solcher „Von-Zu“-Geschichten. Dabei tauchte ein immer wiederkehrendes Repertoire an Eigenschaften auf. Die Richtung dieser „Von-Zu“-Stränge war immer dieselbe, nicht jedoch die Kombination der verschiedenen Eigenschaften. Ich kann nicht auf die verschiedenen Kombinationen der Eigenschaften eingehen und weshalb sie sich unterscheiden, sondern ich präsentiere die Hauptstränge. Die verschiedenen Stränge lassen sich mit zwei Begriffen fassen: *Zentrierung* und *Sozialisierung*. Diese beide Strängen sollen im Folgenden anhand der Interviews entwickelt werden.

5.2 Zentrierung

Unter *Zentrierung* verstehe ich eine Verschiebung im Feld funktionaler Differenzierung. Insbesondere verstehe ich darunter die Abnahme der einseitigen Ausrichtung an den Funktionssystemen Wissenschaft und Politik und die zunehmende Ausrichtung an den Funktionssystemen Recht und Wirtschaft.

Abbildung 2: Schematische Darstellung der Zentrierung



In den 1970er und 1980er Jahren herrschte eine starke Anlehnung an Wissenschaft und Politik vor, die sich gegenseitig verstärkte. Die stärker-

re Politisierung der Themen beförderte den Versuch, die Umweltprobleme möglichst „wissenschaftlich“ nachzuweisen und zu lösen. Im Laufe der 1990er Jahre nahm diese Spannung ab. Das Feld wurde autonom und damit vergrößerte sich die Distanz zur Wissenschaft und zur Politik. Umgekehrt wurden die Resultate der Arbeit vermehrt unter ökonomischen Gesichtspunkten beurteilt, und die Einführung immer neuer Umweltgesetze verrechtlichte und regulierte die Arbeit zunehmend. Ich beginne mit der Entpolitisierung und gehe dann zur Entwissenschaftlichung über.

Entpolitisierung: Der Verlust moralischer Gewissheiten

Ein Teil der Firmen, wie schon im Kapitel zu den Biographien gezeigt, entwuchs der Umweltbewegung. Diejenigen, die stark politisiert waren, als sie ihre Firmen gründeten oder in sie eintraten, berichten alle von einer relativen Entpolitisierung und Entmoralisierung. Die Entpolitisierung verlief nicht überall gleichzeitig, aber sie kam spätestens im Jahre 1995 zu einem Ende. Die Jahre zwischen 1990 und 1995 werden als entscheidend für den hier beschriebenen Wandel genannt. Zu diesem Zeitpunkt wurden viele Firmen neu gegründet, wodurch die Preise sanken, während die Schweiz zugleich von einer Rezession gezeichnet war. Die prekäre wirtschaftliche Lage erschwerte es, politische Anbindungen zu halten. Die Krise Anfang der 1990er Jahre ist das große Ereignis, dem alle Firmen ausgesetzt waren, aber der ökonomische Einfluss auf die Entpolitisierung ist auch biographisch bestimmt und wird dadurch verstärkt. Am Beispiel von Dosenbach lässt sich das deutlich an der Schilderung des Übergangs von „G“ zu seiner jetzigen Firma sehen. „G“ war eine ökologische Wohngemeinschaft, bei der Dosenbach vorher lebte, die zugleich Umweltprojekte bearbeitete. Sie wurde als radikaler ökologischer Gegenentwurf zum Stadtleben ins Leben gerufen, konnte aber die Betreiber nur knapp ernähren:

Ich denke schon, dass „G“ sich innerhalb dieses Rahmens gut entwickelt hat. Sie ist noch nie eine „Cash Cow“ gewesen, ist es heute noch nicht, da die „G“ von der Projektstruktur anders arbeitet wie wir. Unsere Firma, die Delta-consult ist natürlich von der Struktur her wirklich als Firma organisiert, zwar immer noch ganz klar im Innovationsbereich, aber wir wollen auch etwas verdienen. Das musst du auch mit der Zeit einmal, wenn du Familie hast. „G“ hat sich entwickelt, dann wurde es schwierig. So mit der Rezession, die Ende der 80er, Anfangs der 90er Jahre gekommen ist. (Dosenbach, Delta-consult)

Die Entpolitisierung, von der hier die Rede ist, bezieht sich auf Arbeitsinhalte, die Anbindung an politische Akteure (Parteien), am stärksten

aber auf eine Haltung, mit der man die Projekte betrieb und die man als Habitus zur Schau stellte.

Die Auflösung der Anbindung an das politische System äußert sich einmal darin, dass die Akteure selbst nicht mehr als Politiker in Erscheinung treten und entweder ihre Ämter aufgeben (was in einer der Firmen der Fall ist) oder dann aus der Firma austreten (was in einer anderen Firma der Fall ist), wobei immer noch in drei der Firmen Personen politische Ämter bekleiden. Dass in fünf der 20 Firmen Personen arbeiten, die politische Ämter innehaben oder -hatten, zeigt schon die Nähe zum politischen System.

Die Nähe erweist sich aber als durchaus problematisch, und so wird sie zunehmend aufgelöst. Insbesondere in der Firma Lambda-consult wird dies bewusst durchgeführt:

Lehmann: Ich glaube, das hat angefangen dann, als der X [ein Mitarbeiter, der parteipolitisch aktiv war] zum Laden raus war. [...] Und es hat eine Zeit gegeben, wo wir wirklich, das ist eben anfangs der 90er Jahre gewesen, wo das sehr stark politisch gewesen ist. Ich muss sagen, das war auch Geschäftspolitik, weil das war nicht eine ganz einfache Trennung damals und die damalige Geschäftsleitung wollte auch ganz bewusst entpolitisieren. Das hat aber sicher auch mit der Erfahrung zu tun, die man individuell macht, weil als Berater mit politischer Ideologie an einer Sitzung, da stellt man sich wirklich selbst ein Bein. Und dann muss man wirklich verdammt clever sein, dass man eine Ideologie durchbringen kann, wo das eigentlich, so von den Fakten her, gar nicht dazugehört. (Lehmann, Lambda-consult)

Hier äußert sich dann auch schon die Verknüpfung der Einbindung ins politische System mit der Ansicht, dass eine parteipolitische Orientierung als hinderlich für eine „Fakten“-orientierte Kommunikation gilt. Lehmann stellt es als eine spezielle Kunst dar, die offenbar kaum jemand beherrscht, an einer Sitzung sowohl in der Rolle als Berater als auch mit einer politischen Agenda aufzutreten. Historisch gesehen spiegelt dies eine Abkehr von der Rollenvermischung, die ja offensichtlich Anfangs der 1990er noch nicht als problematisch angesehen wurde.

Der heutige Zustand der Rollendurchmischung wird von Lehmann dann mit Hilfe der Unterscheidung von „Grundhaltung“ und „Ideologie“ beschrieben:

MG: Würden Sie dies „Entideologisierung“ oder würden Sie dies „Wechsel in der politischen Orientierung“ nennen?

Lehmann: Ich unterscheide zwischen Ideologie und Grundhaltung. Wir haben eine klare Grundhaltung und eine Vision und die Vision heißt im heutigen Jargon sicher Nachhaltigkeit, aber sicher mit einer ökologischen Kernkompetenz.

Aber es ist nicht eine Ideologie mit der man Politik macht. Ich mache heute nicht mehr einen Auftrag für ein [Umweltziel], weil ich dieses verdammte [Umweltziel] endlich will, sondern ich mache heute den Auftrag eigentlich professioneller. Aber ich finde den Inhalt spannend genug, dass ich bei dem Thema wirklich verdammt motiviert bin, an die Front gehe, mich bei wichtigen Diskussionen mit der Verwaltung oder einer Arbeitsgruppe wehre, für das was wir rausgefunden haben. (ebd.)

Für Lehmann wechselt die Motivation für die Arbeit von „Ideologie“, was man hier mit „Handeln im Dienst einer politisch begründeten Sache“ umschreiben könnte, zu einem „professionellen“ Handeln, das im Projekt begründet ist. Diese Umwertung von politischen Motivationen auf projekthinährende Motivationen funktioniert nur, wenn die Projekte selbst innerhalb dieser „Grundhaltung“ liegen.

Die Firmen werden nicht nur vom politischen System unabhängiger, sondern auch von den sozialen Bewegungen. Dies hat weniger mit Rollenüberschneidungen zu tun, als mit dem schwachen Gedächtnis sozialer Bewegungen im Vergleich zu Organisationen. Die sozialen Bewegungen kennen ihre Mitglieder nicht und können ihnen deshalb auch keine stabilen Funktionen zuweisen. Dies erschwert die Bildung eines Archivs, da für soziale Bewegungen unklar ist, welche Ereignisse sie sich selbst zurechnen können und welche nicht. Deshalb tendieren sie dazu, bei jedem neu auftauchenden Problem von vorne anzufangen, ohne die Strukturen aufbauen zu können, wie es Organisationen tun. Ostermeier, die sich in verschiedenen sozialen Bewegungen engagierte, drückt das so aus:

Also ich gehe schon einmal an eine Demo, das ist jetzt schon nicht so. Aber ich bin eben nicht mehr so absolut initiativ. [...] Man muss das vielleicht so sagen: Nicht mehr aktiv in dem Sinn, weil das auch relativ viel Zeit beanspruchen würde. Dazu kommt, dass man manchmal auch das Gefühl hat, man ist sehr fest informiert und es kann dann auch ein bisschen langweilig werden mit so einer Gruppe, die erst etwas anfängt. (Ostermeier, Omikron-consult)

Auch hier tritt wieder das Motiv „langweilig vs. interessant“ auf, wobei jetzt die Arbeit in einer „Gruppe“ als „langweilig“ bezeichnet wird, demgegenüber dann die Arbeit in Projekten als spannend zu bezeichnen wäre. Und natürlich zeigt das Argument „Zeit“, dass es hier anders als bei Lehmann in sozialen Bewegungen eben um eine ähnliche Arbeit geht wie derjenigen von Umweltdienstleistungsfirmen, nur wird man bei letzteren entlohnt. Dennoch macht die Firma Omikron-consult noch Expertisen für politische NGOs zum Nulltarif, wie Ostermeier anfügt: „Das

geht manchmal auch ins Geschäft über [...]. Das ist dann immer halb persönlich, halb für die Recherchen“ (ebd.).

Wobei dann typischerweise aus Loyalität für eine soziale Bewegung gearbeitet wird, aber nicht als Teil der sozialen Bewegung, sondern mit der eigenen Organisation. Die Arbeit wird als „persönlich“ deklariert, um sie als nicht durch die Organisation erbrachte Arbeit auszuweisen.

Wie man schon an den Aussagen von Lehmann sehen konnte, geht es bei den Arbeitsinhalten vor allem darum, ein politisches Programm in bestimmte Politikbereiche hineinzutragen. Dieses Projekt wurde letztlich zugunsten indirekterer, weicherer und offenerer Strategien aufgegeben, wie ich hier nochmals an Aussagen von Isler deutlich machen will:

Ja, ich denke schon, dass es sich versachlicht hat. Ich glaube, dass da schon ein bisschen weniger Emotionen geweckt wurden, mit so Diskussionen. Früher, also da musste man nicht gerade aus Prinzip dagegen sein, aber man war nahe daran, dass man einfach aus Prinzip dagegen war. [...] Ich denke, heute ist man auch in unserer Firma weniger auf der Fundi-Diskussion, sondern man ist heute auch ein Stück weit, man kann sagen, realistischer oder angepasster geworden. Man kann beides sagen.(Isler, Iota-plan)

Ein Merkmal der Entpolitisierungserzählungen ist die Ambivalenz, die sie immer mit sich tragen. Ob man „realistischer“ oder „angepasster“ geworden ist, lässt sich nicht so deutlich sagen, ist aber ein mitreflektierter Teil der Erzählungen. Die Interviewten registrieren, dass sich nicht nur ihre Haltung geändert hat, sondern auch das Umfeld. Und wie soll man die Anpassung an das Umfeld nur bewerten? Nollert formuliert es so:

Ich war nie in diesem Sinn ein Grüner. [...] Und ich hätte mich nie an einen Baum dran gekettet, um einen Baum zu retten. [...] Und insofern hat sich für mich, glaube ich, nicht so wahnsinnig viel verändert in der Arbeit. Und ich denke eigentlich auch, ich sei auch sonst, nein, ich denke es nicht, ich denke nicht, dass ich da zu einem kleinen Reaktionär geworden sei.⁷ [...] Ich bin pragmatischer, ja und nein. [...] Wenn man plötzlich merkt, man sagt irgendwelche Sätze, und denkt, mamma mia, da hättest du dich aber noch aufregen

7 Der hier ironisch verwendete Begriff „Reaktionär“ wurde vom Interviewten kurz zuvor selbst ins Spiel gebracht: „MG: Ja, also ich denke es jetzt auch deswegen, weil sie ja gesagt haben, [...] sie seien ein '68er gewesen. Nollert: Ich bin ein kleiner Reaktionär geworden in der Zwischenzeit? MG: Sind sie ein kleiner Reakti... genau, die Frage: Sind sie ein kleiner Reaktionär geworden?“

müssen vor ein paar Jahren, wenn du das jemanden sagen gehört hättest. (Nollert, Ny-consult)

Ein Teil dieser Reflexion ist die Abschwächung der eigenen früheren Position, indem man sie mit noch radikaleren Positionen kontrastiert. Indem man die „Grünen“ mit „an Bäume ketten“ identifiziert, wird es möglich, dass man sich selbst nicht dazu zählen muss. Der ironische Gebrauch des Begriffs „Reaktionär“ zeigt auch, dass man sich auf sicherem Terrain in der Mitte befindet, irgendwo zwischen den „Grünen“ und den „Reaktionären“. Aber auch so bleibt immer noch genügend Raum, um sich über die eigenen früheren Positionen zu wundern.

Die Entpolitisierung findet auf verschiedenen Ebenen statt. Sie äußert sich in der Abnahme parteipolitischer Bindungen einzelner Firmenvertreter. Diese sind jedoch nur ein sichtbares Zeichen für eine allgemeine Entpolitisierung von Umweltfragen. Dadurch treten die Firmenvertreter weniger als Anwälte einer bestimmten Position, denn als neutrale Experten auf, und sie finden diesen Wandel durch höhere Durchsetzungschancen legitimiert.

Entwissenschaftlichung, Technisierung, Standardisierung und Verrechtlichung

Die Umweltberatungsfirmen tauchen, wie schon im Kapitel über die Biographien beschrieben, zu einem Zeitpunkt der westlichen Moderne auf, als diese eines ihrer wesentlichen Merkmale hinterfragt: Den Glauben an die Wissenschaft. Aber paradoxerweise reagiert die Umweltbewegung und mit ihr die Umweltdienstleistungsfirmen als wissenschaftsorientierte Firmen mit *mehr* Wissenschaft darauf (Taylor, 1997).⁸ Die Umweltbewegung überzieht die westliche Welt mit einem weiteren Verwissenschaftlichungsschub, der neue Methoden und Theorien einsetzt und mit ihnen die bisherige Wissenschaft kritisiert. Jörg Wanzek weist darauf hin, dass in der Schweiz die universitäre Wissenschaft, die ja von der Umweltbewegung stark kritisiert wurde, schon zu Beginn der 1970er Jahre teilweise auf die neuen Paradigmen umgeschwenkt ist, und sich die Anliegen der Umweltbewegung angeeignet hat (Wanzek, 1996). Die Arbeit der Umweltdienstleistungsfirmen beruht auf wissenschaftlichen Methoden und Theorien. Nachdem die Umwelt umfassend verwis-

8 Das gilt auch für die deutschen unabhängigen Öko-Institute, siehe Roose (2002). Luhmann hat schon früh darauf aufmerksam gemacht, dass die romantische Wissenschaftsfeindlichkeit eines Teils der Umweltbewegung sich nicht wird halten können, sondern dass Umweltprobleme nur mit *mehr* Wissenschaft bearbeitbar sind (Luhmann, 1986).

senschaftlicht wurde, wird damit Platz für eine innere Differenzierung zwischen den Universitäten und den Dienstleistungsfirmen, sowie zwischen den Firmen selbst, freigemacht. Nachdem die Wissenschaftlichkeit des Themas „Umwelt“ einmal etabliert ist, können sich die Umweltdienstleistungsfirmen entwissenschaftlichen.

Das Motiv der Entwissenschaftlichung taucht in allen Erzählungen auf, unabhängig davon, wann die Interviewten in den Umweltbereich eingetreten sind. Die Entwissenschaftlichung ist ein langer und langsamer Prozess, der sich seit den 1970er Jahren dahinzieht. Es ist aber ebenso davon auszugehen, dass dies eine Erfahrung ist, die die Umweltdienstleister im Laufe ihrer Karriere machen, indem sie sicherer werden als Berater und weniger auf ihre wissenschaftlichen und technischen Hilfsmittel vertrauen.

Entwissenschaftlichung tritt als Erzählung von Komplexitätsreduktion, als ökonomisch gesteuerter Prozess und als Schritt in einer Abfolge von Prozessen auf, bei der die Wissenschaft die Vorarbeit für die Verrechtlichung leistet. Der Prozess der Entwissenschaftlichung ist nicht so zu verstehen, dass die Anbindung an den Organisationstyp Universität oder den Code wahr/falsch abnimmt. Darüber lässt sich keine allgemeine Aussage machen. Es ist eher so, dass einzelne Firmen forschungsnah arbeiten und andere nicht. Unter Entwissenschaftlichung verstehe ich die Abnahme von mit „Wissenschaft“ und insbesondere mit Naturwissenschaft identifizierten Verfahren, die scheinbare Garanten für Objektivität bilden. Dazu gehören insbesondere Mathematisierung und Formalisierung, aber auch der Aufbau komplexer Kategorien-, Beschreibungs- und Messsysteme. Ein Beispiel dafür ist die Reduktion und die Vereinfachung bei Nutzwertanalysen, wie sie drastisch von Etter anhand eines Systems zur Wohnungsbewertung geschildert wird:

Also uns war das bewusst, auch bei dem Wohnungsbewertungssystem, das eben zuerst auf dreihundertsechzig Kriterien angewachsen war und dann haben wir das irgendwann mal auf glaube, es waren noch irgendwie hundertzwanzig Kriterien, [reduziert]. Und das hat man jahrelang angewendet, und jetzt hat man das hinuntergeschraubt. Jetzt sind sie glaube ich bei vierzig Kriterien, die neueste Revision. [...]. (Etter, Eta-consult)

Entwissenschaftlichung heißt hier, dass die Kriterien reduziert werden, die in der Nutzwertanalyse Verwendung finden. Die Verringerung der Kriterien ist insofern eine Entwissenschaftlichung, weil sie komplexe Methoden zugunsten der Zusammenfassungskünsten derjenigen, die die Daten erheben und auswerten, aufgibt. Die Formalisierung wird von

professionellem Handeln abgelöst. Die schrittweise Reduktion von 360 auf 40 Kategorien erklärt Etter mit nicht intendierten Nebeneffekten:

Und das ist einfach mit enorm viel Arbeit verbunden und entsprechend aufwendig. Es ist für den Auftraggeber auch nicht mehr besonders transparent, obwohl das eigentlich so viel transparenter wäre durch die ganzen Verfahren, die Systematik. Und da war sehr viel Kritik, und die haben wir auch zur Kenntnis genommen. [...] Dass man eben diese Methoden auch für Manipulationen verwenden kann. Also, wenn man einmal weiß, wie das Klavier eben geht, dann kann man auch beliebig zurechtbiegen. Man kann bei einer Kosten-Nutzen-Analyse über den Diskontsatz und über die einzelnen Monetarisierungsannahmen natürlich beliebig drehen oder beim Verkehrsmodell kann man Annahmen, Zukunftsszenarien, wie sich der Verkehr jetzt künftig entwickelt, beliebig so steuern, dass dann halt eine Variante besser ist als eine andere. Und das ist der zweite Punkt, man muss Vertrauen haben, dass man diese Methoden sinngemäß anwendet. (Etter, Eta-consult)

Die Entwissenschaftlichung führt zwar zu einer Komplexitätsreduktion bei den Ergebnissen; deren Nachvollzug hingegen wird entsprechend schwieriger. Der Begriff „Transparenz“ ändert damit seinen Sinn. Transparenz bedeutet nun, dass im Prinzip jeder nachvollziehen kann, was die Experten gemacht haben, aber da dies so kompliziert und in so viele Schritte zergliedert ist, fehlt dem Publikum jede Möglichkeit, zu überprüfen, wie nun genau das „Klavier“ gespielt wurde. Ein Grund für die Entwissenschaftlichung liegt also in diesem Paradox der Transparenz begründet.⁹ Entwissenschaftlichung bedeutet hier eine Verschiebung von Vertrauen in Kategorien zu Vertrauen in Menschen.¹⁰ Anders ausgedrückt: Wissenschaft wird durch professionelles Handeln ersetzt.¹¹ Etter kann nun nicht mehr auf die Kategorien verweisen, wenn er seine Expertise vertreten soll, sondern er muss auf sich selbst verweisen: Vertraut mir, dass ich verantwortungsvoll gehandelt habe.

Die Entwissenschaftlichung bedeutet aber nicht nur eine Verschiebung des Vertrauens, sie geht auch einher mit einem „black-boxing“ derjenigen Anteile der Arbeit, die sich technisieren und standardisieren lassen. Unter „black-boxing“ versteht Bruno Latour die Verwandlung

9 Zur „Tyrannei der Transparenz“ siehe auch Strathern (2000b).

10 Die Analyse der Verschiebung des Vertrauens von Dingen auf Menschen folgt Bruno Latour, bei dem die Richtung üblicherweise umgekehrt ist, nämlich von Menschen zu Dingen, siehe dazu Latour (1996b).

11 Eine detailliertere Analyse dieses Prozesses folgt in Kapitel 8.3. Entscheidend ist hier, dass die Professionalisierung nicht mit der Ausdifferenzierung von Profession und universitärer Disziplin einhergeht, sondern dass sie innerhalb der Profession stattfindet.

von Handlungen in Technik, so dass sie unsichtbar werden und sich Entscheidungen entziehen (Latour, 1987, 80ff.). Die Entwissenschaftlichung bedeutet also, dass die Arbeit sich in zwei einander entgegengesetzte Richtungen verschiebt. Ein Teil wird zur Vertrauenssache und gerät damit in den Dunstkreis von hehren Begriffen wie „Verantwortung“. Der andere Teil wird zum Verschwinden gebracht, indem er an technische Hilfsmittel, insbesondere Computer delegiert wird.

Die neue Technik ist handlicher und einfacher zu bedienen und damit im Arbeitsprozess weniger wahrnehmbar. Man empfindet eine Vereinfachung der eigenen Arbeit, weil man selbst weniger damit konfrontiert ist. Nur Geiger hat auf die Effekte der Technisierung hingewiesen:

Was hat sich geändert? Die Tools sind besser geworden natürlich, man hat heute ein GIS [geographisches Informationssystem] und Simulationssoftware für alles Mögliche. Früher hat man mit dem Taschenrechner Kaminhöhen ausgerechnet. (Geiger, Gamma-tech)

Die Entwissenschaftlichung verläuft allerdings nicht gleichmäßig, sondern in Schüben. Es findet zwar scheinbar insgesamt eine Entwissenschaftlichung statt, aber sie verläuft im Wesentlichen in Wellen, von Arbeitsfeld zu Arbeitsfeld immer wieder von Neuem.

Ein wichtiges Begleitelement der Entwissenschaftlichung ist die Verrechtlichung.¹² Da die Umweltdienstleistungen auftauchen, als ein neues politisches Problem in den westlichen Gesellschaften erscheint, sind sie stark an die Karriere des Problems „Umwelt“ gebunden. Die Umweltdienstleistungen sind davon abhängig, wie die verschiedenen unter „Umwelt“ subsumierten Gebiete politisch und rechtlich reguliert werden. Immer wenn ein neues Arbeitsfeld auftaucht, wie etwa die UVP, Lärm, die CO₂-Problematik oder Nachhaltigkeit, dann geht in aller Regel auch seine zunehmende Verrechtlichung einher.¹³ Verrechtli-

12 Eine detaillierte Analyse, wie die Verrechtlichung von den Umweltdienstleistungsfirmen erfahren wird, findet sich in Kapitel 7.2.

13 Für eine Analyse der verschiedenen Wellen in der Schweizerischen Umweltpolitik anhand der Boden- und Luftreinhaltepolitik siehe Knoepfel und Varonne (2000). Die Analyse von Knoepfel und Varonne zeigt, dass in der schweizerischen Umweltpolitik auf eine Phase der Verrechtlichung eine Phase der Ökonomisierung folgt, wo vermehrt mit Anreizsystemen gearbeitet wird. Davon sind auch die Umweltdienstleister betroffen, aber es kehrt die Entwissenschaftlichung nicht um, sondern gibt ihr eine neue Richtung, die in Kapitel 5.3 diskutiert wird. Knoepfel hat außerdem für eine umfassende Regulierung von Umweltfragen außerhalb der als Umwelt bezeichneten Politikbereiche plädiert. Die Verrechtlichung von Umwelt würde dabei sogar Umwelt als eigenen Gegenstand zum Verschwinden bringen (Knoepfel, 1994).

chung heißt für die Umweltdienstleister im Wesentlichen, dass die jeweiligen Verfahren standardisiert und normiert werden und dass der Spielraum in der Gestaltung der Expertisen eingeschränkt wird. Insgesamt bedeutet dies aus Sicht einzelner Firmen, dass sie sich entweder auf ein Gebiet spezialisieren (etwa auf UVP) und dann mit einer starken Verrechtlichung und damit Entwissenschaftlichung ihres Gebiets konfrontiert sind, oder dass sie sich jeweils (auch) auf die neu entstehenden Gebiete konzentrieren und somit den Verrechtlichungs- und Entwissenschaftlichungsprozess in Wellen miterleben. Zehnder erläutert dies anhand der Lärmproblematik folgendermaßen:

Am Anfang hat man sich so in einem Vakuum bewegt, punkto was soll man jetzt machen und wie soll man das machen, weil es waren sehr viele Sachen neu. Da hat man selber vorschlagen und sagen müssen: Ja, da könnte man das so und so machen und dort könnte man Lärmmessungen machen und ein Ausbreitungsmodell für Luftschadstoffe. Das war jedes Mal ein bisschen neu und jedes Mal anders. Und ich würde einmal sagen, die fachliche oder die naturwissenschaftliche Seite von den Projekten, die stand im Vordergrund. Mit zunehmender Zeit hat sich das verlagert. Es sind Richtlinien, Verordnungen gekommen. Es waren Bestrebungen natürlich auch da, die ganze Sache ein bisschen zu vereinheitlichen, damit man die Vergleichbarkeit hat. Und auch mit der zunehmenden politischen Diskussion wurde es nachher immer wichtiger, die Ergebnisse und Erkenntnisse in einer für Laien, für Politiker, einfach für Nichtnaturwissenschaftler verständlichen Art zu präsentieren. Und das ist heute ein Extremfall. Man hat heute so viele Tools, die einem die, da kann ich nicht sagen Forschungs-, aber Datensamlungsarbeit abnehmen. Es geht wirklich wesentlich darum, die Daten zu interpretieren und zu beurteilen und das dann auch irgendwie in einer vernünftigen Form zu kommunizieren. (Zehnder, Xitech)

Beachtenswert ist hier, wie Zehnder erläutert, dass der „fachliche Hintergrund“, mit dem er naturwissenschaftliche Methoden meint, verrechtlicht und technisiert wird und in den Hintergrund tritt und wie ein neue Aufgabe auftaucht, nämlich die Interpretations- und Kommunikationsarbeit. Dabei zeigt sich auch, dass „Datensammeln“ durch die Technisierung aus der Kategorie „Forschungsarbeit“ verschwindet.

Neben der Verrechtlichung gibt es weitere Gründe für die Entwissenschaftlichung.

Ein weiteres Argument, das als Triebkraft für Entwissenschaftlichung genannt wird, liegt im Verhältnis von Planungswirklichkeit und Feldwirklichkeit begründet. Die Entwissenschaftlichung ist in diesem Fall nichts anderes als ein Prozess, in dem der Glauben an Planungs-

wirklichkeit aufgegeben und für die Feldwirklichkeit eingetauscht wird. Meier erläutert anhand von Gewässerrenaturierungen:

Früher haben wir die Pläne gemacht, wie es nachher aussehen soll. [...] Alle die Geschichten, die man in den Handbüchern liest. Das kostet ein „Heidengeld“ [Schweizerdeutsch für „sehr viel“, MG] und funktioniert häufig dann trotzdem nicht so gut. Und deshalb sagen wir bei Gewässerrenaturierung nur noch: Land kaufen, Aufbauungen wegnehmen, fertig. Man muss kein Geld mehr in die Planung stecken. Nur noch in Landkäufe. [...] Einfach Land kaufen, so dass es nichts mehr macht, wenn's die große Überflutung wegspült, Baumaschinen mieten, dem „Bagger“ vor Ort erklären, was er kaputt machen muss, damit die Erosion einsetzt. Das bringt wesentlich mehr, für dasselbe Geld. (Meier, My-bio)

Hier klingt schon ein weiterer Wandel an, auf den ich nachher in Kapitel 5.3 unter dem Begriff „Sozialisierung“ eingehen werde: Die eigene Expertise nützt nichts, wenn sie relativ zu den Verhältnissen vor Ort zu komplex, zu abstrakt oder zu statisch ist. Hier wird aber zuallererst ökonomisch argumentiert. Die Ökonomisierung treibt die Entwissenschaftlichung genauso wie die Entpolitisierung voran. Ökonomisierung bedeutet auch hier, dass wissenschaftliche Argumente mit ökonomischen verrechnet und dadurch abgeschwächt werden. Kosten- /Nutzenkalküle halten ins Denken der Firmen stärker als vorher Einzug. Die verschiedenen Systemimperative werden gegeneinander abgewogen. Die Expertise wird nun nicht mehr nach einem quasi absoluten, und das heißt wissenschaftlichen Standard beurteilt, sondern dazu in ein Verhältnis gesetzt: „Mit der großen Kelle grob schauen, was passiert, und damit rechnen, dass man nur 90 Prozent erreicht. Dafür super.“ (Meier, My-bio)

Für Meier existiert ein Standard von 100 Prozent, der nach wie vor in Betracht gezogen wird. Dieser Standard ist derjenige, den man „früher“ angewandt hat, und der sich dadurch auszeichnet, dass er allein an wissenschaftlichen Kriterien ausgerichtet ist, ohne eine Kosten-Nutzen-Abwägung durchzuführen. Die zunehmende Anlehnung an ökonomische Imperative ist aber nur ein Aspekt der Technisierung. Gesteuert und überragt wird sie durch ein allgemeines Zurechtstutzen und Schrumpfen der einzelnen Projekte. Der Aufwand, der für ein einzelnes Projekt betrieben wird, verringert sich mit der Verrechtlichung, Standardisierung, Entwissenschaftlichung und Technisierung. Gut sichtbar ist dies an Gebieten, die schon etabliert sind und über einen längeren Zeitraum hinweg betrieben werden. Nollert erläutert dies am Beispiel UVP:

Am Anfang hatten die Leute noch das Gefühl, UVP, das ist etwas wahnsinnig Aufwendiges und Kompliziertes. Die für [die Gemeinde X] kostete etwa 5

Millionen, da habe ich nie verstanden warum, die war extrem groß und aufwendig, komplexe Methodik [...]. Und am einfachsten zeigt sich das mit den Honorarsummen. Im Grunde genommen hat sich die Honorarsumme für so einen UVB halbiert in den letzten 10 Jahren. Also du, die sind kleiner geworden, sind kompakter geworden, man weiß auch mehr, man hat auch nicht mehr das Gefühl, man müsse den wissenschaftlichen Traum neu erfinden, wenn man so etwas macht. Wahrscheinlich könnte man auch sagen, es hat eine Professionalisierung stattgefunden. Man arbeitet dieses Zeug ab, man weiß, wie es geht und fertig. (Nollert, Ny-consult)

Beklagt wird die Schrumpfung nicht, man klagt nicht über die „Ökonomisierung“ und „Effizienzwahn“, wie er in ähnlichen Umständen aus den Universitäten ertönt. Stattdessen schaut man eher mit Verwunderung zurück und staunt über den Aufwand, der früher betrieben wurde. Ein anderer Interviewpartner, Etter, führt die Schrumpfung auf ökonomische Imperative zurück. „Das sind noch Honorare, die noch jemand bereit zu zahlen sein muss“ (Etter, Eta-consult). Nollert hingegen sieht ein Element für den Wandel auch bei den Umweltdienstleistern selbst, oder zumindest bei den Projekten, die nun nicht mehr als „wissenschaftlicher Traum“ realisiert werden.

5.3 Sozialisierung

Unter Zentrierung habe ich eine Bewegung innerhalb des Schemas funktionaler Differenzierung verstanden. Die Zentrierung hat die Ausrichtung an den (natur-)wissenschaftlichen und politischen Imperativen gelockert und stattdessen Technisierung, Verrechtlichung und Kosten-Nutzen-Abwägungen ins Spiel gebracht. Der Prozess der Zentrierung geht aber einher mit einem Wandel der Konzepte, Weltbilder, Denkstile und Organisationsformen, die die Grundlage für die Umweltdienstleister bilden. Unter dem Begriff „Sozialisierung“ subsumiere ich verschiedene Aspekte dieses Wandels. Sozialisierung bedeutet, dass sich die Vorstellung der Umweltdienstleistungsfirmen von der Umwelt als Objekt der Schädigung abwandten und auf die Gesellschaft als Schädiger richteten.

Der Begriff der Umweltdienstleistungen impliziert eigentlich, dass die Umweltdienstleister sich mit „Umwelt“ beschäftigen, also Gegenständen, die außerhalb der Gesellschaft liegen. „Umwelt“ als politischer, moralischer und wissenschaftlicher Gegenstand entstand zu einem Zeitpunkt, als die Vorstellung der Moderne an einem Höhepunkt der Nega-

tion dieses gesellschaftlichen Außens angelangt war.¹⁴ Die Ausgangslage für die Umweltdienstleistungsfirmen zu Beginn des Umweltdiskurses war folgende: Man sah Umweltschäden und versuchte sie wissenschaftlich nachzuweisen. Aus einem implizit expertokratischen Verständnis ging man davon aus, dass der bloße Nachweis der Umweltschäden die Gesellschaft zu einer Reparatur und Vermeidung führen würde. Ebenfalls impliziert war darin ein naturalistischer Fehlschluss: Weil es Umweltschäden *gibt*, *müssen* sie repariert und verhindert werden. Die Normalisierung des Umweltdiskurses brachte jedoch eine Relativierung von Umweltanliegen mit sich. Umweltschutz wurde als ein gesellschaftlicher Wert unter anderen gesehen, dessen Berücksichtigung eine politische Frage ist. Das zeigte sich auch am unterschiedlichen Erfolg verschiedener Maßnahmen. Dort wo sich technische „End of Pipe“-Lösungen einführen ließen, verbesserte sich die Situation oft dramatisch (z.B. Gewässer, Ozon, Abfallbewirtschaftung), wo dies nicht möglich war und eine Verbesserung primär nur mit Einschränkungen oder Verhaltensänderungen erreichbar ist, änderte sich kaum etwas (Energieverbrauch, Verkehr). Der Nachweis der Umweltschäden verlor an Wichtigkeit, stattdessen rückte die Frage ins Zentrum, wie die Gesellschaft geändert werden könne, damit sie die Umweltschäden vermeide. Damit verschob sich das Objekt der Aufmerksamkeit von Umwelt zu Gesellschaft. Diesen Prozess bezeichne ich als Sozialisierung.

Die Sozialisierung lässt sich an drei Ebenen ablesen, die ich der Reihe nach diskutieren werde. Erstens wurde auf der *konzeptuellen* Ebene der Umweltbegriff durch den Nachhaltigkeitsbegriff verdrängt, der Umwelt nun neben Wirtschaft und Gesellschaft in einem Begriff fasste. Damit einher veränderte sich zweitens das *Selbstverständnis*, als Experte vis-a-vis der Gesellschaft, von einer expertokratischen in Richtung einer stärker partizipatorischen Haltung. Man ging nicht mehr davon aus, die *Gesellschaft* werde sich ändern, weil man als Experten mit überlegenem Wissen über die Umwelt auftritt. Man realisierte, dass Umweltdispute einen sozialen Konflikt darstellen, in dem Wissen über die Umwelt nur eine Ressource unter vielen ist. Damit verschob sich das Augenmerk auf gesellschaftliche Prozesse und das bedeutete eine Änderung der eingesetzten *Methoden*. Naturwissenschaftliche Methoden und Praktiken wurden durch sozialwissenschaftliche und insbesondere Organisationsberatung ergänzt.

14 Für eine sehr gute Analyse der Vorstellung wie die Moderne auf ihrem Höhepunkt mit der Welt verfuhr, siehe Scott (1998). Scott analysiert zwar nicht explizit „Umwelt“, aber er zeigt, wie Großprojekte unter Missachtung aller lokalen sozialen und natürlichen Gegebenheiten durchgeführt wurden, und welche Probleme in der Folge auftraten.

Von der Umwelt zur Nachhaltigkeit

„Brackmann meint auch, dass aktuelle Kulturgegenstände sehr schnell und nachhaltig veralten“ (Goffman, 1980, 26).

Die Umweltdienstleistungsfirmen entstanden zusammen mit dem in den 1970er Jahren neu lancierten Umweltbegriff. Sie bezogen einen Teil ihres Erfolgs und ihres Selbstverständnisses aus der positiven Bedeutung dieses Begriffs. Sich in den 1980er Jahren für die Umwelt einzusetzen war gut, und jeder wusste, was damit gemeint ist. Im Laufe der 1990er Jahre eroberte der Begriff der Nachhaltigkeit die Öffentlichkeit und drohte den Umweltbegriff zu ersetzen. Der Begriff der „Nachhaltigkeit“ wurde durch den so genannten Brundtland-Bericht popularisiert (Brundtland et al., 1987). Ursprünglich bezeichnet der Nachhaltigkeitsbegriff in der Forstwissenschaft eine Bewirtschaftungsart, die über einen gegebenen Zeitraum nicht mehr Holz einem Wald entnimmt als nachwächst (Zürcher, 1965). Mit der Übertragung des Begriffs auf die Umwelt- und Entwicklungsdebatte sollte ein Szenario für die ganze Welt gekennzeichnet werden, das eine Entwicklung erlaubt, die zugleich Armut abbaut, die Umwelt schont und Wirtschaftswachstum ermöglicht.¹⁵ Ähnlich wie der Umweltbegriff leistete er eine Verknüpfungsarbeit von zumindest in der Wissenschaft sehr unterschiedlichen Gegenständen aus verschiedenen Disziplinen und führte einen normativen Überschuss mit sich. Noch stärker als der Umweltbegriff ermöglichte er, beinahe beliebige Themen miteinander zu verknüpfen und sie mit einer guten Absicht auszustatten. Außerdem kategorisierte der Begriff der Nachhaltigkeit die Umwelt zusammen mit „Wirtschaft“ und „Gesellschaft“ unter einem Überbegriff. Konzeptuell fand damit, je nach Ausgangspunkt, entweder eine Erweiterung des Umweltbegriffs statt, der es ermöglichte, in einem Zug von „Umwelt“ zu reden und „Gesellschaft“ und „Wirtschaft“ mit-

15 Das Konzept der Nachhaltigkeit ist äußerst schwammig und wird je nach Akteur und Kontext unterschiedlich interpretiert. Die Literatur zum Thema Nachhaltigkeit ist unüberschaubar geworden. Für eine knappe historische Darstellung für den Wandel des Nachhaltigkeitsbegriffs in Deutschland siehe Brand (2000); dort ebenfalls ab S. 36 ein Überblick über die Forschung zum Konzept der Nachhaltigkeit. Einen guten Überblick über die Diskussion in den Sozialwissenschaften gibt der Sammelband von Becker und Jahn (1999) sowie Brand (1997). Für eine Analyse, wie der Nachhaltigkeitsbegriff in Form des „Agenda 21“-Konzepts zu einem Wandel der politischen Ökologie geführt hat, siehe Pettenkofer (2001). In Kapitel 6.3 werde ich auf die Funktion des Nachhaltigkeitsbegriffs für die Arbeit der Umweltdienstleistungsfirmen eingehen.

zudenken, oder aber eine Abschwächung des Umweltbegriffs zugunsten ökonomischer oder „sozialer“ Wertmaßstäbe.

Der globale Erfolg des Nachhaltigkeitskonzepts schlägt sich auch in der Geschichte des Feldes Umweltdienstleistungen nieder. Nachhaltigkeit wurde beinahe zu einem „obligatory passage point“¹⁶ für Umweltdienstleistungsfirmen. Zur Zeit der Untersuchung gibt es kaum eine Homepage und kaum einen Werbeprospekt von Umweltdienstleistungsfirmen, auf dem nicht von Nachhaltigkeit die Rede ist.

Die Einführung des Nachhaltigkeitsbegriffs führte zu einer Verschiebung des konzeptuellen Fokus der Umweltdienstleister. Die Projekte handeln *explizit*¹⁷ nicht mehr ausschließlich von Umwelt, sie handeln nun auch von „Gesellschaft“ und „Wirtschaft“. Die folgende Interpretation der Abfolge von Ökobilanz zu Nachhaltigkeit von Zurbriggen ist höchst idiosynkratisch und würde von anderen Firmen anders erzählt. Sie zeigt aber sehr präzise die konzeptionelle Explosion, die mit der Einführung des Nachhaltigkeitskonzepts verbunden ist.

MG: Vorher haben Sie gesagt, dass die Nachhaltigkeit sich quasi aus der Ökobilanz ergeben hat. Haben Sie Erklärungen dafür, warum das so ist?
Zurbriggen: Ja, weil bei der Ökobilanz, da schauen sie alles unter dem ökologischen Fokus an, ob jetzt eine PET-Flasche, ob die jetzt vielleicht besser, oder vielleicht ökologisch vorteilhafter ist als die Glasflasche. Dies reicht aber nicht aus. Also man braucht heute nicht einen zweiräumigen, sondern einen dreiräumigen Blick. Das heißt also die sozialen Aspekte und die ökonomischen Aspekte spielen mit. Es kann sehr gut sein, dass eine Lösung technologisch o.k. ist und ökologisch auch o.k. ist, aber wenn der Arbeitsschutz darunter leiden würde, oder der Arbeitsmarkt sogar darunter leiden würde, dann kriegen sie einen Ärger zumindest von der Gewerkschaftsseite [...]. Und sie kriegen in aller Regel gegen den Widerstand der Unternehmen keine ökonomische Lösung durch [...]. Dann kamen natürlich die Fragestellungen: Leben wir auf Kosten unserer zukünftigen Generationen? Zweite Fragestellung, das ist die weltweite globale Fragestellung: Leben wir auf der Nordhalbkugel auf Kosten der Südhalbkugel, insbesondere vor dem Hintergrund der Klimaproblematik? Aber aus der Wohlstandsproblematik, da ist es eigentlich noch viel

16 Den Begriff „obligatory passage point“ entlehne ich von Bruno Latour. Er bezeichnet Dinge, die jemand erwähnen oder gebrauchen muss, will er oder sie an einer Debatte teilnehmen (Latour, 1987, 150f.).

17 Dass Umweltprojekte, oder allgemeiner Ingenieurprojekte, immer *auch* die Gesellschaft neu ordnen, ist ein mittlerweile anerkannter Topos der Wissenschaftsforschung. Siehe dazu den programmatischen Aufsatz von Latour (1991), die Fallstudien am Beispiel der Umwelt im Sammelband von Cronon (1995) oder die Fallstudie am Beispiel der Linthebene in der Schweiz von Speich (2003).

schlimmer, die Klimasituation wird dann erst für die nächste Generation, ja also es kommen plötzlich andere Aspekte ins Blickfeld und nicht nur der Aspekt jetzt meinetwegen desjenigen, der hier sitzt und sagt: ich will aber jetzt eine Glasflasche haben, oder ich will eine PET-Flasche, weil sie möglicherweise leichter ist, man kann dann mehr transportieren, dadurch werden weniger Transportemissionen passieren, gleichzeitig kann es dann aber sein, dass der Arbeitsmarkt darunter leidet. (Zurbruggen, Zeta-consult)

Entscheidend für diese konzeptionelle Explosion ist die Tatsache, dass der Nachhaltigkeitsbegriff dem Umweltdiskurs entspringt. Wer über Umwelt reden wollte, musste nun auch über Nachhaltigkeit reden, aber sobald man Nachhaltigkeit sagt, kann man sich kaum mehr aller Aspekte erwehren, die ebenfalls mitdiskutiert werden müssen. So ist es möglich, dass aus einer schlichten Ökobilanz einer PET-Flasche eine enorme Aufgabe wird, bei der es um Gewerkschaften, Nord-Süd-Verteilungsgerechtigkeit und die Folgen der Klimaveränderung für die nächste Generation geht. Die Nachhaltigkeit hat den Konzepten der Umweltdienstleister keine präzise Richtung gegeben, sondern sie hat einen Raum geöffnet, der fast alle Fragen zulässt, die man an einen Gegenstand stellen kann. Je nach Ausrichtung der Firma hatte der Nachhaltigkeitsbegriff unterschiedliche Effekte. Für diejenigen Firmen, die einen im engeren Sinne natur- oder ingenieurwissenschaftlichen Hintergrund hatten, bedeutete der Nachhaltigkeitsbegriff hauptsächlich eine Ausdehnung in Richtung Gesellschaft und Wirtschaft, wie sich am Zitat von Zurbruggen ersehen lässt. Für diejenigen Firmen, die stark mit Konzepten der politischen Ökologie arbeiteten oder sich früh für gesellschafts-politische Konzepte, Selbstverwaltung oder partizipative Planung etc. interessierten, stellte sich Nachhaltigkeit eher als Vehikel dar, mit dem man unter neuem Namen das Bisherige verkaufen konnte, wie Isler erläutert:

Wie soll ich sagen, Nachhaltigkeit, die hat ein bisschen lang gebraucht bei uns, bis sie richtig Fuß fassen konnte, weil sie irgendwie nicht so greifbar war und weil sie eigentlich komplett dem entsprochen [hat], was wir immer machen. Das war einfach quasi ein neuer Schlauch gewesen für den Wein, den wir immer versucht haben zu verkaufen. Darum hatten wir auch den Eindruck, wir wollten das gar nicht unbedingt als Label anbieten. Es hat da schon wenige gegeben innerhalb vom Betrieb, die gesagt haben, das ist der Weg und alle sprechen davon und so haben wir uns so quasi eher ein bisschen, nicht gerade widerwillig, aber so dem angeschlossen. (Isler, Iota-plan)

Als „obligatory passage point“ funktioniert Nachhaltigkeit in diesen Fällen eher als Bündler, der es ermöglicht, das eigene Selbstverständnis in einem einzigen Begriff auszudrücken.

Die konzeptuelle Explosion führt jedoch auch zu Begriffskritik. Der Nachhaltigkeitsbegriff sei diffus, unklar und deshalb politischem Missbrauch ausgesetzt. Die Kritik funktioniert nach folgendem Muster: Man beginnt bei der Annahme, der Nachhaltigkeitsbegriff setze ein Gleichgewicht zwischen „Umwelt“, „Wirtschaft“ und „Gesellschaft“ voraus. Die Kritik unterstellt dann, dass in der öffentlichen Diskussion oder durch bestimmte Akteure einer der drei Begriffe zu stark gewichtet wird und deshalb aus der gleichgewichtsorientierten Idee Nachhaltigkeit eine einseitige Orientierung an einem der drei Begriffe resultiert. Nie ist es jedoch „Wirtschaft“, die man degradiert sieht. Je nach Ausrichtung ist es „Umwelt“, die durch „Gesellschaft“ oder „Wirtschaft“ oder aber „Gesellschaft“, die durch „Umwelt“ oder „Wirtschaft“ entwertet wird.

Die Begriffskritik wird von einigen eher ingenieurtechnisch oder naturwissenschaftlich arbeitenden Firmen mit der Ablehnung des Begriffs verbunden:

MG: Brauchen sie den [Nachhaltigkeitsbegriff] extra nicht oder ist das Zufall?
 Brauer: Den brauchen wir nie. Und zwar weil er missbraucht wird. Also was ist nachhaltig? Ich habe immer gesagt, wenn ich eine Brücke aus Beton baue, ist die ja nachhaltig. Weil die hält 100 Jahre oder 70 oder 80 Jahre. [...] Ich gehe davon aus, dass das kein wissenschaftlicher Begriff ist, sondern ein politischer. [...] Also jetzt zum Beispiel auch die ganze „Agenda 21“-Diskussion. Ich finde das interessant, was da gemacht wird, auch im Zusammenhang mit sozialen Projekten. Wir haben das selber nie gemacht. Wir haben am Anfang diskutiert, ob wir dort einsteigen möchten, haben das aber nachher verworfen. (Brauer, Beta-tech)

Der Nachhaltigkeitsbegriff hat eine Omnipräsenz entwickelt, die auch diejenigen Firmen, die ihn ablehnen, zu einer Auseinandersetzung mit ihm zwingt. Der Nachhaltigkeitsbegriff eröffnet im Gegensatz zu anderen Begriffen nicht einfach ein neues Geschäftsfeld, sondern er ermöglicht eine Rekonzeptualisierung aller bisherigen Tätigkeitsfelder. Brauer lehnt ja nicht einfach den Begriff ab, sondern er verweist darauf, dass zugleich Diskussionen darüber geführt wurden, „soziale Projekte“, die er dem Nachhaltigkeitsbegriff zuordnet, durchzuführen. Zumindest zu einem gewissen Zeitpunkt (Anfang der 1990er Jahre) war der Nachhaltigkeitsbegriff eine Option, die aufgrund seiner Offenheit von allen ergriffen werden konnte.

Diejenigen, die ihn dann jedoch nicht ergriffen, und das sind wie gesagt ingenieurwissenschaftlich-naturwissenschaftliche Firmen, können

sich dann darüber abgrenzen, wie man an der Begründung von Brauer sehen kann:

[Wir haben keine Nachhaltigkeitsprojekte durchgeführt], weil uns am Anfang die Kundschaft sicher dafür gefehlt hat. Wir haben das auch als nicht groß profitables Umfeld beurteilt. Wir haben auch den Eindruck, dass in dem Zusammenhang sehr viel unprofessionelle Arbeit geleistet wurde. [...] Ich glaube nicht, dass die ganzen Projekte schlussendlich lange weitergeführt werden. Weil für mein Dafürhalten, bei den Projekten, die ich kenne, die ganz konkreten Aspekte zu kurz kommen. Ich mache lieber für eine Stadt ein neues Abfallentsorgungskonzept, wie wir das auch schon gemacht haben. (Brauer, Beta-tech)

Der Nachhaltigkeitsbegriff wird nicht nur als politisch missbraucht bezeichnet, sondern in einem undeutlichen Feld verordnet, wo „unprofessionelle“ Arbeit geleistet werden kann und das deshalb früher oder später verschwinden wird. Gegen diese unklaren und konfuse Projekte werden eigene „konkrete“ Projekte gestellt, die aufgrund ihres scheinbar unmittelbar nutzbringenden Charakters erfolgsversprechender sind. Für technisch arbeitende Firmen wird Nachhaltigkeit, gerade durch die damit einhergehende konzeptuelle Ausweitung, zu einem Begriff, gegen den man sich als „professionell“ arbeitend und praxisorientiert definieren kann.

Von der Expertokratie zur Partizipation

Die Nachhaltigkeit hat auch eine Rolle gespielt auf dem Weg von der Expertokratie zur Partizipation. Auf der Konferenz der „Vereinten Nationen“ für Umwelt und Entwicklung in Rio 1992 wurde die so genannte „Agenda 21“ vorgestellt (United Nations, 1993). Die Agenda 21 war das zentrale Dokument, das nachhaltige Entwicklung propagierte und einen Weg zu zeichnen versuchte, wie sie verwirklicht werden kann. In der Folge wurden weltweit „lokale-Agenda-21-Prozesse“ (LA-21) initiiert, die eine verstärkte Teilnahme der Bevölkerung an nachhaltiger Entwicklung erreichen sollten. Damit gab es auf einer konzeptuellen Ebene einen direkten Anreiz für die Umweltdienstleistungsfirmen, sich mit Partizipation zu beschäftigen. Einige der Dienstleistungsfirmen knüpften direkt an die LA-21-Programmatik an, und arbeiten fortan als Mediatoren oder Organisatoren von LA-21-Prozessen. Der direkte Bezug zu LA-21 wird jedoch von einer viel diffuseren allgemeinen Verschiebung in Richtung Partizipation begleitet. Der Prozess ist eng verknüpft mit der Zentrierung der Umweltdienstleistungen.

Der Weg von der Expertokratie zur Partizipation geht mit einem Wandel des eigenen Selbstverständnisses einher. Für die Analyse dieser Entwicklung muss zuerst noch einmal zum politisierten Selbstverständnis und seinem Scheitern zurückgeblendet werden: Als die Umweltfrage stark politisiert war, war Umwelt ein Glaubensbekenntnis, um das mit wissenschaftlichen Mitteln gefochten wurde. Die Entpolitisierung ist nun auch eine Reaktion darauf, dass die Selbstgerechtigkeit des Auftretens nicht unbedingt zu Erfolg verholfen hat.

MG: [Der Wechsel in Richtung Organisationsberatung] ist ziemlich weit weg von dem, was sie vorher gemacht haben, als sie so stark politisiert waren.

Young: An meiner politischen Position hat sich nicht viel geändert. Geändert hat sich der Ansatz. Ich habe gemerkt, es lohnt sich nicht, den Leuten etwas 100.000 Mal zu sagen. Ich bin weniger missionarisch und toleranter geworden. Veränderungen im Umweltbereich, das merke ich an mir auch, das ist nicht unbedingt ein intellektueller Entscheid. Die klassische Umweltberatung hat ein Problem, den Leuten zu sagen, was der Nutzen davon ist.

MG: Aber der Nutzen ist doch klar, Umweltschutz?

Young: Ja schon, aber es hat mit dem Weltbild zu tun. Und die Leute sagen, wieso soll ich etwas machen, wenn die andern nichts machen. Ich kämpfe nicht mehr unbedingt so dafür, dass die andern Leute sich ändern. Umweltschutz ist eben kein Nutzen. Im Extremfall, wenn etwas passiert, dann passiert etwas in hundert Jahren. Und es ist schwierig, das den Leuten zu vermitteln. (Young, Ypsilon-consult)

Die Frage, die hier nun auftaucht, lautet nicht mehr: Wer spricht die Wahrheit? Das Problem ist ein kommunikatives, nicht mehr ein epistemologisches. „Recht haben“ nützt nichts, egal, wie oft man die Wahrheit wiederholt, solange man damit auf taube Ohren stößt. Aus einem wissenschaftlichen Problem ist ein politisches geworden. Und zwar ist es nun deswegen ein politisches Problem, weil man nicht mehr den Kurzschluss von Wahrheit zu Durchsetzung machen kann, sondern weil die Durchsetzung neben der Wahrheit noch von einer Reihe anderer Dinge abhängig ist. Aus dieser Ausgangslage gibt es mehrere Auswege. Einer davon ist die Errichtung einer Öko-Diktatur, bei der die Bürger zu ihrem ökologischen Glück gezwungen werden. Dieser Weg wird allerdings von keinem der Interviewpartner gefordert. Ein anderer Weg, den einige Interviewte beschreiben, versucht, das Kommunikationsproblem selbst zu verwissenschaftlichen und somit zu einem Gegenstand der eigenen Arbeit zu machen. Young sucht nach den Ursachen, weshalb man die Leute nicht überzeugen kann. Und dabei gerät er von der Epistemologie in die Psychologie und die Politik. Er unterstellt, dass der Mensch seinen Nutzen optimiert und nicht moralistischen Appellen folgt. Entscheidun-

gen beruhen nicht auf der Einsicht in Wahrheiten, sondern auf einem „Nutzen“. Die Einführung dieses „Nutzens“ ist eine Folge der oben beschriebenen Ökonomisierung. Ebenso führt sie aber auch zu einer konzeptionellen Anpassung. Denn „Umwelt“ ändert sich nun von einer ökozentrischen Kategorie, die gerade anti-utilitaristisch definiert ist (man schützt die Umwelt um ihrer selbst willen) zu einer utilitaristischen und anthropozentrischen Kategorie: Man schützt die Umwelt, weil es einem selbst etwas bringt.

Hat man einmal diese Vorstellung über die Psychologie der Menschen eingeführt, so folgt daraus auch eine Änderung der eigenen Arbeit. In einer schwachen Form besteht sie darin, dass man die geänderten psychologischen Grundannahmen als Kategorie in die Expertise einführt, wie es Lehmann mit Hilfe des Begriffs „Akzeptanzmuster“ tut:

Heute machen wir nicht zuletzt aus den Diskussionen raus, dass man das Zeug einfach im Gesamtkontext sehen muss, vor allem aber auch aus der Erfahrung heraus, dass man einfach Akzeptanzmuster kennt und sagt: schaut, mit dem Thema komme ich gar nicht weiter oder, da hat sich der Approach geändert und wir sehen heute auch die Akzeptanz nicht einfach als politisches Kriterium. Sondern das wird auch als Stoßrichtungskriterium anders gewichtet bei der Bewertung. Vorher sind wir einfach hin und haben gesagt: Akzeptanz ist uns doch egal, da ist der Buchstabe [des Gesetzes], das gilt es zu machen, peng. Und dann machen sie das und da läuft man natürlich schnell in den Hammer. (Lehmann, Lambda-consult)

Dinge im „Gesamtkontext“ zu sehen, bedeutet hier nichts anderes, als eine Relativierung der eigenen Arbeit in Bezug zum gesellschaftlichen Umfeld. Früher präferierte man die expliziten umweltpolitischen Ziele ohne Rücksicht auf Verluste. Heute, so Lehmann, werden schon die möglichen *Folgen* des Projekts ins Projekt eingeplant. Die Projekte ändern sich deshalb in der Berücksichtigung der Zeitdimension, indem sie explizit zukünftige Folgen zu antizipieren versuchen. Mit einem anderen Vokabular ausgedrückt könnte man sagen: Die Projekte werden reflexiver.¹⁸ Reflexiv sind sie aber in Bezug auf die Gesellschaft und nicht auf

18 Es fällt auf, dass dieses Reflexiv-Werden ungefähr zum selben Zeitpunkt aufkommt, zu dem es auch ein Thema in den Sozialwissenschaften wird. In der Theorietradition von Beck, Giddens und Lash ist damit allerdings eher eine allgemeine Verschiebung auf nicht-intendierte Nebenfolgen gemeint (Beck et al., 1996; Beck, Holzer et al., 2001). Die spezifische Konstellation einer Verschiebung von Umwelt auf Gesellschaft kommt bei ihnen nicht ins Blickfeld. Die Diskussion in der Ethnologie ging wie bei den Umweltdienstleistern von einem Kommunikationsproblem mit den Adressaten aus (Clifford und Marcus, 1986), da die Trennung von Publikum und For-

die Umwelt, denn sie nehmen Folgen in gesellschaftlichen Funktionssystemen vorweg. Die Ausführungen von Lehmann bewegen sich jedoch immer noch auf der Ebene der Experten. Es geht um Interaktionen zwischen Experten und Auftraggebern und die Frage für Lehmann lautet: Wie formuliere ich eine Expertise, so dass sie möglichst diejenigen Folgen hat, die ich intendiert habe?

Aber die Änderungen im Selbstverständnis gehen weiter, denn die Tatsache, dass sich umweltpolitische Maßnahmen nicht durchsetzen lassen, beruht nach Ansicht der Interviewten auch auf einem anderen Publikum.

MG: Was bedeutet das [die Tatsache, dass Politik nun viel öffentlicher betrieben wird, die Experten nicht mehr nur mit Beamten unter sich verhandeln] für ihren Arbeitsalltag?

Zurbruggen: [Das] bedeutet einerseits, dass Studien und Projekte, die wir machen, auch in die Öffentlichkeit kommen und das heißt, man muss immer eigentlich schauen, dass es so geschrieben ist, dass die Meinung des Auftraggebers noch drin ist, andererseits für einen Normalbürger auch verständlich ist. Und insofern ist es vom Handwerklichen her anspruchsvoller geworden. Es reicht einfach nicht mehr, irgendwie ein paar Zahlen zu diskutieren und eine schöne Tabelle und 17 Seiten Erklärungen dazu. (Zurbruggen, Zeta-consult)

Was Lehmann noch als „Akzeptanzmuster“ in die eigene Arbeit integriert, äußert sich hier auf der Ebene der Gestaltung der Arbeit. Denn die „Akzeptanz“ eines Projektes hängt weniger von den Beamten ab, als von der Öffentlichkeit, die nun neu ebenfalls angesprochen wird. Die „paar Zahlen“ und „schönen Tabellen“, so könnte man den Bogen zurückschlagen zu Etter, überzeugen eben nicht von sich aus, auch wenn sie 100.000 Mal gezeigt werden, sondern sie müssen „dem Normalbürger verständlich“ gemacht werden.

Bei den beiden Beispielen ist allerdings die Auftragsstruktur immer noch die einer Expertise. Der Umweltdienstleister ist derjenige, der im Auftrag eines Amtes oder einer Organisation etwas herausfindet und publik macht. Geändert hat sich dabei die Art, *wie* er es macht. Er schreibt nicht mehr einen Bericht, der feststellt, wie es ist, und der in einer einem breiteren Publikum verschlossenen Expertensprache abgefasst ist. Stattdessen schreibt er einen Bericht, der schon mögliche Re-

schungsobjekt kollabierte. Allerdings reagierte die Ethnologie darauf, indem sie ihre Verfahren selbst kontextualisierte und sichtbar machte (und damit, wie manche meinen, abschwächte) und nicht, indem sie die Reaktionen des Publikums zu antizipieren und in ihre Arbeitsweise zu integrieren versuchte.

aktionen mit einbezieht, und so geschrieben ist, dass er auch außerhalb des Kreises der Auftraggeber verstanden wird.

Aber damit hat sich die Rolle des Experten noch nicht wesentlich gewandelt. Er hat nur seine Sprache an Ziele und Publikum angepasst. Bei einigen der Firmen fand ein einschneidenderer Wandel statt. Die Verschiebung von naturwissenschaftlichen Problemkonstellationen zu politischen Problemkonstellationen resultierte in einer Neudefinition der eigenen Rolle, der Arbeitsinhalte und der Arbeitsorganisation. Der Motor für diese Änderung liegt in der veränderten Rolle der Auftraggeber bzw. der Untersuchungsobjekte. Die Interpretation, die Doswald hier gibt, verläuft ähnlich wie diejenige von Lehmann, aber ihr Endresultat lautet nicht Reflexivität, sondern Partizipation:

„Und vor vielleicht achtzehn Jahren [die Zahl ist zufällig gewählt, damit ist nicht ein spezifisches Ereignis gemeint] sind diese Projekte, ich nenne das jetzt einmal expertenorientiert, abgelaufen. Also das heißt, irgendeinmal hat jemand am Tisch irgendetwas erfunden, und dann hat irgendein Gremium entschieden: „Und jetzt macht man es so“, und dann ist es eingeführt worden. Und heute laufen diese Prozesse viel stärker partizipativ ab. Also man findet sich, man verändert sich schrittweise. Man hat weniger so Sprungverhalten, wo man einfach wartet, bis es nicht mehr geht und nachher wieder einen Sprung macht, sondern es sind viel stärker so prozesshafte Veränderungen. (Doswald, Delta-consult)

Ähnlich wie Lehmann stellt Doswald fest, dass eine expertokratische Haltung nicht weit geführt hat. Für Doswald geht es aber weniger darum, dass die Experten in ihrer Arbeit mögliche Folgen voraussehen, sondern dass die Arbeit selbst *zeitlich* neu gegliedert wird. Die Reaktionen der Betroffenen und der Auftraggeber werden nicht antizipiert (was ja Überraschungen nicht ausschließt), sondern in die Projekte integriert. Ein Projekt endet nicht mehr mit einem Text oder einer Expertise, so dass die Reaktionen darauf als außerhalb des Projekts liegend gesehen werden. Die Reaktionen sind nun ein *Bestandteil* der Projekte. Die Projekte sind nun „Prozesse“ und „partizipativ“. Wenn die Reaktionen des Publikums als Teil der Projekte angesehen werden, dann ändern sich auch Rolle, Fähigkeiten und Aufgaben der Umweltdienstleister – ein Umstand, der ebenfalls im Kontext der Entwissenschaftlichung gesehen muss. Dosenbach formuliert es so:

Plötzlich hat die Interaktion zwischen dem Akt draußen und dem Forschungsakt zu spielen angefangen. Früher hast du dich eigentlich mit einer relativ engen Methodenpalette in dem Feld bewegen können. Du warst entweder Biologe oder weiß Gott was. Ich würde sagen, du konntest z.B. mit klassischen na-

turwissenschaftlichen Methoden Umweltprojekte durchführen. Mit dem Übergang in eine Situation, wo Nutzungs- oder Interessenverhandlungen plötzlich im Vordergrund standen, da kann man sagen, war das Zentrale, wenn wir von diesen „Win-Win“-Konzepten ausgehen, dass du verschiedene Akteure zusammenbringen musst und die ihre Interessen miteinander aushandeln müssen. Mit dem ist natürlich die für die Projektdurchführung notwendige Kompetenzpalette oder Instrumentenpalette nicht einfach nur graduell, sondern in der Dimension gewachsen. Jetzt war es plötzlich wichtig, dass du fähig warst zu kommunizieren, dass du es schaffst, Leute an einen Tisch zu holen, mit diesen Leuten Energien aufzubauen. Die klassischen naturwissenschaftlichen Methoden haben dir nicht mehr wahnsinnig viel genutzt. (Dosenbach, Delta-consult)

Für Dosenbach beginnt die Transformation der Expertenrolle mit einer neuen „Situation“, bei der es nun um *Verhandlungen* geht. Sobald man von „Verhandlungen“ spricht, wird klar, dass man es nicht mit einer bei den Umweltdienstleistern als Experten monopolisierten Wahrheitssuche zu tun hat, sondern mit Situationen, die von verschiedenen Seiten beeinflusst werden können. Der Übergang von einem Diskurs der „Wissenschaft“, dessen Ressource Wahrheit nur durch andere Experten (und ihren Apparaturen) in Frage gestellt werden kann, zum Begriff „Verhandlung“ könnte nicht extremer sein.¹⁹ Nun kann man von „Win-Win-Situationen“ sprechen. Jenseits der Konjunktur dieser Formel, führt sie vor Augen, dass es bei Umweltdienstleistungen nicht einfach um eine Wahrheit der Natur, sondern ebenso – in der Wahrheit der Natur inbegriffen – um Interessenkonflikte geht. Natürlich bestand die Arbeit der Umweltdienstleister immer schon zu einem guten Teil aus Kommunikation, aus dem Austarieren von Interessenkonflikten, aus Konsenssuche, heiklen Verhandlungen, Fingerspitzengefühl im Umgang mit Ämtern, Bauherren und Anwohnern. Aber diese Bestandteile der eigenen Arbeit wurden als nebensächlich angeschaut, als verhandlungstechnischer Überbau der eigentlichen Tätigkeit, die sich als wissenschaftlicher Diskurs, und damit als Diskurs unter Wissenschaftlern modellierte. Nun wird die Verhandlungsarbeit selbst ins Zentrum der Tätigkeit gerückt.

19 Der Widerstand der universitären Wissenschaft gegen ein Verständnis von Wissenschaft als „Aushandlungsprozess“, wie er von der Wissenschaftsforschung immer wieder propagiert wird, ist vor diesem Hintergrund relativ leicht verständlich. Die Einführung eines Vokabulars der Ökonomie weist eben nicht nur darauf hin, dass es um „Interessen“ geht, sondern auch, dass das Resultat Sieger und/oder Verlierer besiegelt. Dies versucht die Wissenschaft aber gerade zu verhindern, indem sie einen Kollektivfortschritt als Ziel definiert, bei dem das Kollektiv der Wissenschaft gegen ihre Gegenstände antritt und nicht indem der Fortschritt einzelnen Personen zugerechnet wird und andere als Verlierer erscheinen lässt.

Plötzlich sind damit auch andere *formale* Qualifikationen gefragt: „Also, was dazu gekommen ist, dass wir uns selber in Gruppendynamischen Fragen weitergebildet haben, und die Leute so zugezogen haben in gewissen Projekten, das hat unseren Erfahrungsschatz in diesem Bereich erhöht“ (Etter, Eta-consult). Ob jemand etwas von Biologie oder Ingenieurwissenschaften versteht, ist nun plötzlich nicht mehr so wichtig, stattdessen soll man sich in Verhandlungsführung und Moderation auskennen. Und dies verschiebt natürlich den Akzent weiter auf die Verhandlungsführung.

Die Verschiebung in Richtung Partizipation bedeutet eine Revision des eigenen Expertenstatus. Denn die Verschiebung in Richtung Partizipation bedeutet nicht, dass die Experten überflüssig werden. Die Umweltdienstleistungsfirmen verschwinden nicht, sondern sie definieren sich neu. Direktes Ziel der Expertise ist nicht mehr der Schutz der Umwelt, sondern die Gesellschaft, die verändert werden soll, damit die Umwelt geschützt wird. Um sich in diesem Prozess selbst als Experten zu erhalten, müssen die Methoden und Instrumente gewechselt werden, genauso wie es neue Qualifikationen braucht.

Exkurs: Politik der Wahrheit: Gegenexpertise oder Mediation

Jochen Roose berichtet in seiner Geschichte des Freiburger Öko-Instituts von einer ähnlichen Verschiebung Richtung Partizipation (Roose, 2002, 25ff). Mit dem Auftrag im Mediationsverfahren für den Frankfurter Flughafen als Mediator zu wirken, wechselte das Öko-Institut von der Rolle des wissenschaftlichen Gegenexperten zum Mediator. Aber dieser Rollenwechsel war anders als in den hier beschriebenen Umweltdienstleistungsfirmen umstritten. Man fürchtete die „Neutralität“, die mit der neuen Rolle einherging und beklagte, dass man nun nicht mehr selbst Alternativen zur gesellschaftlichen Entwicklung vorschlagen könne (ebd., 26, Fn. 9).

Für eine Standardwissenschaftstheorie erscheint dies erstaunlich. Um die Position zu verstehen, muss zuerst die Kontextabhängigkeit der Standardsicht geklärt werden. Die Standardsicht der Wissenschaft besteht darin, dass die idealen Umstände zur Fabrikation wissenschaftlichen Wissens in einem neutralen Kontext bestehen.²⁰ Unter Neutralität versteht man gemeinhin die Autonomie der Wissenschaft von politischer

20 Merton hat unter dem Eindruck der totalitären Bedrohung die institutionellen Vorgaben für eine solcherart neutrale Wissenschaft eindringlich in seinem Aufsatz „Die normative Struktur der Wissenschaft“ formuliert (Merton, 1985).

oder religiöser Beeinflussung. In der modernen Gesellschaft ist die Autonomie durch die Ausbildung eines eigenen Funktionssystems gekennzeichnet, dessen Organisationen Universitäten und staatliche Forschungseinrichtungen bilden. Hier, so die Behauptung der Standardsicht, sei der ideale Ort, um „neutrales“ Wissen zu fabrizieren.

Die sozialen Bewegungen, die das Öko-Institut und die Umweltdienstleistungsfirmen hervorgebracht haben, sahen in den Universitäten jedoch gerade *nicht* die neutralen Organisationen, sondern sahen sie als verlängerten Arm der Politik und (im konkreten Fall des Öko-Instituts) der Chemie- und Atomindustrie. Das Öko-Institut gewann sein Selbstverständnis in Abgrenzung gegen die Arroganz der bundesdeutschen Atomkraftwerksbetreiber (ebd., 15ff.). Es begann Expertisen zu produzieren, die gerade, *weil* sie außerhalb der Universitäten produziert wurden, als unabhängig gelten konnten. Aus der Sicht des Öko-Instituts galt deshalb die Umkehrung der Standardsicht.

Das Öko-Institut war die Organisation, die „neutrales“ Wissen produzierte, während an den Universitäten ideologisch verzerrtes Wissen produziert wurde. Die Umkehrung der Standardsicht bedeutet jedoch keineswegs die Aufhebung ihrer Prämisse: Dass es nämlich Organisationen gibt, in denen neutrales und damit besseres Wissen produziert werde und Organisationen, in denen aufgrund der mangelnden Autonomie ideologisch verzerrtes Wissen produziert werde. Und dass außerdem die Gestaltung der Welt ausschließlich nach Maßgabe des neutralen Wissens erfolgen dürfe und nicht etwa durch spätere politisch bedingte Entscheidungen verfälscht werden soll (denn das würde auf dasselbe herauslaufen wie eine ideologische Wissenschaft).

Von dieser Ausgangslage her gedacht ist der Schritt in die Mediation eine Zumutung, denn die Mediation bedeutet die Aufhebung dieser Prämissen. Die Mediation unterstellt, dass zwar eine Menge an wissenschaftlichen Wahrheiten in eine Entscheidung eingebracht werden kann, dass die Entscheidung selbst jedoch nicht aus den Wahrheiten ableitbar ist. Sie reagiert damit auf die Blockierung von Expertisen und Gegenexpertise, die jeweils beide für sich den neutralen Ort beanspruchen (Lübbe, 1997). Eine Entscheidung ist deshalb immer politisch. Die Rolle des Mediators ist es, dafür zu sorgen, dass der Prozess der Entscheidungsfindung geordnet abläuft.

Die Umweltdienstleister dagegen, zumindest diejenigen, die den Weg in Richtung Mediation gehen, finden die Rolle als Mediator unproblematisch. Sie haben mit der Entwicklung in Richtung Mediation auch die Prämissen aufgegeben, die das Öko-Institut mit der Standardsicht teilt. Sie steuern zwar selbst wissenschaftliches Wissen zu den Prozessen bei, aber sie wissen, dass ihr Wissen auch nur eine Variante unter

anderen darstellt. Weiterhin gehen sie nicht mehr davon aus, dass das Wissen eine Entscheidung determinieren kann.

Die unterschiedliche Einschätzung der eigenen Mediatorenrolle ist wohl auf den stärker polarisierten Hintergrund der deutschen Wissenschaftslandschaft zurückzuführen, und auf die, zumindest aus Sicht des Öko-Institutes, eindeutige Verortung der akademischen Atomforschung. Die Gründung des Öko-Institutes beruhte auf einer klaren Frontstellung zur Gesamtheit der deutschen Atomforschung. Wohl nur deshalb konnte das Öko-Institut die umgekehrten Prämissen der Standardsicht aufrecht erhalten. Die Umweltdienstleistungsfirmen, die ja nicht in einem derart extrem gespaltenen Klima wie der Atomforschung operierten, nahmen die universitäre Wissenschaft viel ambivalenter wahr und hatten deshalb auch weniger Schwierigkeiten, die Mediatorenrolle zu übernehmen.

Der Verlust der Umwelt oder: Auf dem Weg in die Organisationsberatung

Die Verschiebung auf die anderen Qualifikationen hat aber noch weitreichendere Folgen. Denn Interessenkonflikte und Verhandlungen haben eine eigene Dynamik, die mehr oder weniger inhaltsunabhängig ist. Ob ich ein Konzept für eine Neuorganisation des Schul- oder des Umweltamtes erarbeiten muss, ob ich zwischen Anwohnern und Verwaltungen, die sich über einen verschmutzten Tümpel oder über die Leistungen der Altersvorsorge streiten, vermitteln soll, macht keinen kategorischen Unterschied. „Umwelt“ als Anker für die Arbeit der Umweltdienstleister wird damit zunehmend bedeutungslos, wenn eine naturwissenschaftliche Wahrheitsfindung nicht mehr im Vordergrund steht. Über die „Umwelt“ konnte deshalb die Wahrheit gesagt werden, weil sie außerhalb der Gesellschaft lag. Die Möglichkeit, die Wahrheit zu finden, machte Verhandlungen überflüssig. Wenn nun ohnehin, den Wahrheiten zum Trotz, verhandelt wird, dann lohnt es, sich – statt immer weiter mit der Umwelt – mehr mit der Technik der Verhandlungsführung zu beschäftigen. Und wenn man erkannt hat, dass sich die Verhandlungssituationen unabhängig von ihrem Inhalt strukturell ähnlich sind, so kann man Projekte in irgendeinem Gebiet durchführen, in dem solche Fähigkeiten verlangt sind, wie Nollert darlegt:

Also wir haben eigentlich immer gesagt, wir möchten die Firma so weiterentwickeln, dass sie am Schluss einfach „Beratung“ heißt. Für dies und jenes. Also dass man als Dienstleister jemandem hilft. Wir sind die, die ihnen helfen, Projekte zu realisieren. Das können Umweltfragen sein, das können aber auch Verfahrensfragen sein, das können technische Fragen sein. Ich sehe mich ei-

gentlich eher dort. Also ich versuche etwas bei der Realisierung zu helfen. Es heißt halt weiterhin Umweltberatung, es gibt keinen anderen Namen für das. Ja.

MG: Aber sie würden einen Unterschied sehen zwischen dem, was sie machen und einem allgemeinen Beratungsbüro? Oder denken sie, dass das letztlich...

Nollert: Nein, das ist letztlich das Gleiche. (Nollert, Ny-consult)

Nollert denkt hier den Weg konsequent zu Ende. Dabei verschwindet letztlich die „Umwelt“ in einer umfassenden Vorstellung von „Dienstleistungen“ die „helfen, Projekte zu realisieren“. Da Nollert selbst aus der Umweltszene kommt, ist er der Meinung, dass „Umweltberatung“ noch der historisch überkommene Name für das darstelle, was er tue. Aber Namen sind Schall und Rauch und es kann ihnen so ergehen wie der Fabrik in Schweizerhalle, wegen der sie ins Leben gerufen wurden: Sie verschwinden.